

Wie beeinflusst das Lebensalter die Passung zwischen KlientInnen und BeziehungsarbeiterInnen?

Erhard Wedekind und Hans Georgi

Zusammenfassung

Gegenstand der Arbeit ist der Einfluss des Lebensalters auf die Beziehung zwischen professionell Betreuenden oder Beratenden zu ihren KlientInnen. Dabei zeigt sich, dass das Lebensalter als isolierte Variable wenig aussagekräftig ist. Eine kategorial erweiterte Einbindung in ein persönlich-fachliches Kompetenzerleben wird vorgeschlagen. Vor diesem Hintergrund werden verschiedene Alterspassungen untersucht und die scheinbar nahe liegenden Prognosen über günstigere oder weniger tragfähige Konstellationen kritisch überprüft.

Schlüsselwörter: Lebensalter, Lebenszyklus, themenspezifische Sensibilität, Kompetenzerleben, Personalentwicklung

Abstract

How does age influence the right match between clients and relationship counsellors?

This paper deals with the influence of age on the relationship between professionals and their clients. It becomes evident that age is of little relevance when considered in isolation from other variables. Finding the right match is thus suggested in a wider categorial context of perceived professional self-competence. Bearing this in mind, different age matches are examined and apparently obvious predictions about favourable or less favourable constellations are critically reviewed.

Keywords: age, life cycle, topic-specific sensitivity, perceived competence, staff development

1. Einleitung

Den Anstoß für diese Arbeit gab das Thema einer Tagung „Anders jung und anders alt – Lebenszyklische Herausforderungen an familiäre und professionelle Beziehungsarbeit“, die

die APF (Arbeitsgemeinschaft für psychoanalytisch-systemische Praxis und Forschung e.V.) vom 9.–10. November 2007 in Köln durchführte. Wir wollten darüber nachdenken, welchen Einfluss unser Lebensalter auf die alltägliche Arbeit mit den KlientInnen hat und welche Rolle deren Alter dabei spielt. Natürlich hat dieses thematische Interesse etwas mit unserem inzwischen erreichten Alter und der damit verbundenen über dreißigjährigen Berufserfahrung zu tun.

Wir haben uns bei der Bearbeitung des Themas schwerer getan als erwartet. Der Begriff „Alter“ wurde in unseren Diskussionen immer unschärfer. Der Begriff „Lebensalter“ allein erwies sich als immer weniger tragfähig und aussagekräftig. Wie bei der gefühlten Temperatur landeten wir beim „gefühlten“ Alter. Die invariante Zuschreibung in Geschäften „und Sie junger Mann...?“ kann dies verdeutlichen. Als Junge fühlte man sich geschmeichelt, als junger Mann hatte man sich daran gewöhnt, mit vierzig den Spruch hingenommen, jetzt nervt er. Dass dieser Spruch als inhaltsleere Floskel benutzt wird, lässt erahnen, wie schwierig eine inhaltlich adäquate Altersansprache zu finden ist.

Eine Literaturrecherche über die Fernuni Hagen (zu Lebensalter und psychosozialer Arbeit) ergab kein brauchbares Ergebnis. Es scheint so zu sein, als ob viel über das Thema gesprochen, wenig nachgedacht und nichts geschrieben wird. Auf unser bisheriges bewährtes Arbeitsschema – die eigene Empirie mit dem aktuellen Stand in der Fachliteratur abzugleichen, um neue Perspektiven zu entwickeln – konnten wir nicht mehr zurückgreifen.

Wir sind in unserer Diskussion erst weitergekommen, als wir uns von der Fixierung auf einen exklusiven Altersbegriff gelöst haben. Nach unserer Auffassung bekommt das Lebensalter dann eine handhabbare Bedeutung für die professionelle Beziehungsarbeit, wenn es in einen Kontext von weiteren Komponenten gestellt wird, die im Zusammenspiel die Haltung der am Prozess Beteiligten bestimmen. Im Folgenden skizzieren wir die für uns relevanten Bausteine. Im Anschluss werden wir den interaktiven Prozess beschreiben und verschiedene Passungen von Lebensaltervarianten zwischen BeziehungsarbeiterInnen und KlientInnen untersuchen. Deren mögliche Bedeutung und prognostische Aussagekraft für ein mehr oder

weniger gutes Gelingen der Arbeitsbeziehung werden wir kritisch überprüfen.

2. Haltungskomponenten

In sozialen Begegnungen erscheint das Lebensalter zuallererst phänomenologisch. Jeder Mensch löst gerade im Hinblick auf das geschätzte Alter Erwartungen aus. Diese Erwartungen sind mehr oder weniger offen bzw. stereotyp. Alter wird dabei häufig mit Kompetenz und Erfahrung einerseits oder mit Verschleiß, Erstarrung und Desinteresse andererseits verbunden.

Im Kontrast zu dieser eher physiognomischen Anmutung und den damit mobilisierten projektiven Erwartungen steht aber das individuelle Kompetenzerleben. Es ist von jeglichem biologischen Automatismus weitgehend unabhängig. Sicherlich geht Lebenserfahrung und damit auch angehäuften Lebensgeschichte in das individuelle Kompetenzerleben mit ein, aber umgekehrt ist Lebensalter keineswegs als synonym mit wachsender Kompetenz zu verstehen.

Diese notwendige Unterscheidung von Lebensalter und Kompetenzerleben ist uns gerade in den Weiterbildungskursen, die wir für die APF seit vielen Jahren durchführen, bei den TeilnehmerInnen aufgefallen. Die Spannweite im Lebensalter geht etwa von 27 bis 57 Jahren. Als ein übergreifender gemeinsamer Fokus ist für uns die Frage der Selbstdefinition und der Selbstpositionierung immer mehr in den Vordergrund gerückt. Während sich die Älteren eher ermutigend zu den Jüngeren äußern, sind die Jüngeren oft erstaunt, wie schwer sich die Älteren tun, ihre eigene Kompetenz zu akzeptieren und aktiv zu nutzen. Wir haben deshalb den reinen Ausbildungscharakter der Weiterbildung im Sinne einer Wissensvermittlung deutlich heruntergefahren zugunsten einer intensiveren Selbstreflexion der eigenen Selbsteinschätzung, sozialen Positionierung und Haltung gegenüber KlientInnen und KollegInnen.

Für uns stellt sich die Frage, ob es in einem nicht-biologischen Sinne „sensible Phasen“ für die bewusste Wahrnehmung von Positionierungsherausforderungen gibt? Sie könnten z. B. durch spezifische Lebensereignisse angestoßen werden, durch Verluste bei Trennung oder Tod, durch krankheitsbedingte Einschränkungen, durch die Geburt eines Kindes, einen

Nach unserer Auffassung bekommt das Lebensalter dann eine handhabbare Bedeutung für die professionelle Beziehungsarbeit, wenn es in einen Kontext von weiteren Komponenten gestellt wird, die im Zusammenspiel die Haltung der am Prozess Beteiligten bestimmen.

überraschenden beruflichen Aufstieg, die Übernahme einer Leitungsfunktion oder zwei unverbundene Ambitionen, die eine Prioritätenentscheidung erforderlich machen. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Bremsfaktoren, die die Wahrnehmung und Ausschöpfung des eigenen Potenzials einschränken können, etwa die Loyalität zum Partner, den man nicht übertrumpfen oder beschämen will, oder auch die Angst, die mit einer Ausweitung der eigenen Kompetenz verbundene Verantwortung zu übernehmen.

Lebensalter in Verbindung mit themenspezifischer Sensibilität und das individuelle Kompetenzerleben sind bedeutsame Faktoren für die Resonanz in Betreuungs-, Beratungs- und Therapieprozessen.

Lebensalter in Verbindung mit themenspezifischer Sensibilität und das individuelle Kompetenzerleben sind bedeutsame Faktoren für die Resonanz in Betreuungs-, Beratungs- und Therapieprozessen. Aus ihrem Zusammenspiel ergeben sich motivationale Präferenzen oder auch Abneigungen und Vermeidungsverhalten bis hin zu Blockaden. Schließlich prägen das Lebensalter, die themenspezifische Sensibilität und das eigene Kompetenzerleben die Haltung des/der Beziehungsarbeiters/in gegenüber dem/der Klienten/in. Der/die KlientIn wiederum bringt sein/ihr Lebensalter, seine/ihre themenspezifische Sensibilität und sein/ihr Kompetenzerleben als Haltung in die Interaktion mit dem/der BeziehungsarbeiterIn ein. Den Rahmen für die Interaktion bildet der Institutionelle Raum, in dem die Interaktion stattfindet. Er löst auf beiden Seiten jeweils spezifische Erwartungen aus, die die Haltung und den Interaktionsprozess zusätzlich und durchaus mit einer Eigenlogik beeinflussen. Nachdem wir den Rahmen nun kategorial abgesteckt haben, schauen wir uns die einzelnen Faktoren genauer an.

Der klassische Familienzyklus mit der linearen Abfolge von Ablösung vom Elternhaus, Paarbildung, Heirat, Geburt, Ablösung der Kinder, Alter, Tod ist einem individuellen Lebenslauf durch unterschiedliche Primärbeziehungen gewichen.

Lebensalter und Lebenszyklus

Das Lebensalter allein gibt noch keine hinreichende Auskunft über ein bestimmtes Stadium des Lebenszyklus. Ein Mann mit 50 Jahren kann potenziell allein leben, verheiratet sein, mit oder ohne Kinder, mit oder ohne Stiefkinder leben, mehrmals geschieden oder trotz längerer Partnerschaften nie verheiratet gewesen sein, gerade Vater geworden oder schon seit geraumer Zeit Großvater sein etc. Die gleichaltrige Frau wird zwar nicht gerade Mutter geworden sein, sie kann aber ein Pflegekind angenommen haben, nachdem die eigenen Kinder schon das Haus verlassen haben, sie kann auch gerade das Kleinkind ihrer Tochter aufziehen etc. Aus alledem folgt: Der klassische Familienzyklus mit der linearen Abfolge von Ablösung vom Elternhaus,

Paarbildung, Heirat, Geburt, Ablösung der Kinder, Alter, Tod ist einem individuellen Lebenslauf durch unterschiedliche Primärbeziehungen gewichen. Diese Primärbeziehungen mit ihrer spezifischen Bindungsdynamik bestehen zu den eigenen Eltern, zu Partnern/Partnerinnen und zu den eigenen Kindern. Die sexuelle Primärbeziehung in einer Partnerschaft und das damit verbundene Stadium – Formation, Aufrechterhaltung/Wandel, Auflösung – bestimmt die jeweilige Zusammenlebensform (Kernfamilie, zusammengesetzte Familie, Paar, Single) innerhalb einer Vielfalt von Lebensformen, die eben nicht linear durchlaufen werden (Scanzoni et al. 1989, Wedekind 2005).

Lebensalter und Lebenszyklus

Die Elemente des klassisch linearen Lebenszyklus

- ▶ Kindheit
- ▶ Ablösung vom Elternhaus
- ▶ Paarbildung / sexuelle Primärbeziehung
- ▶ Heirat / Kohabitation
- ▶ Elternschaft / Pflege / Adoption / soziale Patenschaft
- ▶ Ablösung der Kinder
- ▶ Pflege der Eltern
- ▶ Alter
- ▶ Tod

sind nicht mehr an ein bestimmtes Lebensalter gebunden. Durch Zeitversetzung entwickelt sich eine Vielfalt von neuen (Zusammen)-Lebensformen, die parallel gelebt werden.

Abbildung 1: Lebensalter und Lebenszyklus

Das Stadium in der sexuellen Primärbeziehung, in dem sich der Beziehungsarbeiter gegenwärtig befindet, hat Einfluss auf seine Identifikationsbereitschaft gegenüber der Lebenslage des Klienten. Aber auch seine bereits gemachten früheren Erfahrungen mit bestimmten Konstellationen des Zusammen- oder Alleinelebens spielen hier eine Rolle. So wird etwa ein 50-jähriger Beziehungsarbeiter, der nach einem traditionellen Familienmodell gerade Großvater geworden ist, seine Mühe haben, sich in die Befindlichkeit des ebenfalls 50-Jährigen, der gerade Vater

wurde, einzufühlen. Es ist aber auch denkbar, dass beide 50-Jährige zusätzlich mit der Pflege ihrer Eltern beschäftigt sind, was wiederum ein besonderes gegenseitiges Verständnis begründen könnte.

Trotz des sozialen Wandels von Partnerschaft und familialen Konstellationen hat das Lebensalter aber durchaus einen eigenen Einfluss auf die Identifikationstendenzen bei den BeziehungsarbeiterInnen. In unserer eigenen familientherapeutischen Arbeit haben wir in Bezug auf die Subsysteme die Erfahrung gemacht, dass wir zu Beginn unserer Tätigkeit mit Ende zwanzig zunächst mehr mit den Kindern und Jugendlichen identifiziert waren, später mehr mit den Eltern und uns mittlerweile allmählich in der Rolle wohlwollender Großeltern erleben.

Themenspezifische Sensibilität

Auch wenn die gesellschaftliche Realität kein statisches Regime von Lebensabläufen mehr vorschreibt, sind wir über unser Lebensalter mit bestimmten Positionen im intergenerationalen Ablauf verbunden.

Auch wenn die gesellschaftliche Realität kein statisches Regime von Lebensabläufen mehr vorschreibt, sind wir über unser Lebensalter mit bestimmten Positionen im intergenerationalen Ablauf verbunden: Wir sind mit Berufsfindung und Arbeitsplatzsicherung beschäftigt, mit Partnerschaft und Familiengründung, mit dem Auszug der Kinder, der Versorgung von Eltern, mit dem Ruhestand etc. Diese Positionen korrelieren in gewisser Weise mit unserem biologischen Älterwerden. Das Erleben körperlicher Veränderung rückt bestimmte Themen in den Vordergrund, während andere an Bedeutung verlieren.

Von solchen altersgebundenen Themen möchten wir gravierende Ereignisse unterscheiden, die bereits für sich genommen auf bestimmte Themen fokussieren: Arbeitsplatzverlust, notwendiger Wohnortwechsel, Unfälle, Behinderungen, Verlust von nahen Angehörigen, Naturkatastrophen und gesellschaftliche Katastrophen (Verfolgung, Vertreibung, Krieg).

Dazu ein Beispiel aus der Supervision einer Familienberatung (H. G.): Vorgestellt wird eine 16-Jährige, die nicht mehr zur Schule geht und völlig passiv den Alltag zu Hause verbringt. Der Hintergrund: Ihre Familie, Elternpaar ca. 40 Jahre, zwei Töchter im Alter von 16 und 12 Jahren, zog vor zwei Jahren wegen beruflicher Perspektiven des Vaters aus dem Kölner Raum nach Halle. Nach zwei Jahren hat der Vater einen schweren Unfall und verliert seinen Job. Die Frau, enttäuscht von seiner Passivität und

Perspektivlosigkeit, trennt sich von ihm und zieht mit ihrer jüngeren Tochter zu ihrer kranken Mutter, um die zu pflegen. Der Vater zieht mit der älteren Tochter, die eigentlich bei ihrem Freund in Halle bleiben möchte, zu seinem Bruder, der ihm in seiner Firma Arbeit gibt. Alle Familienmitglieder haben unterschiedliche Themen wie Arbeit, Wohnung, Geld, Zugehörigkeit zur Familie, Partnerschaft, Loyalität usw. und unterschiedliche Macht, mit ihren Themen umzugehen. Die älteste Tochter zeigt mit ihrer totalen Verweigerungshaltung, dass niemand ihre Themen und damit sie selbst wahrnimmt.

Unabhängig von altersgebundenen und ereignisbezogenen Themen stehen motivationale Interessen, die als lebensgeschichtliche Leidenschaften über Jahrzehnte hinweg eine Bedeutung haben können: religiöse, ideologische und politische Orientierungen, sportliche, kulturelle und künstlerische Ambitionen, Hobbies und Sammelleidenschaften.

Themenspezifische Sensibilität

Beschäftigung mit zentralen Themen, die Alltagsabläufe bestimmen

altersgebunden biologisch
Kinder / (chronische) Krankheit / Pflege

ereignisgebunden sozial
Beruf / Arbeitslosigkeit / Ortswechsel / Verlustsituationen

interessengebunden motivational
langfristig und leidenschaftlich betriebene Aktivitäten

Abbildung 2: *Themenspezifische Sensibilität*

Kompetenzerleben

Das motivationspsychologische Rüstzeug, das dem Kompetenzerleben zugrunde liegt, basiert auf dem lebensgeschichtlich geformten Grundmuster, mit dem das Bedürfnis nach Sicherheit und der Wunsch nach Erregung verbunden mit explorativer Neugier sich im dynamischen Zusammenspiel

Aus unserer Sicht schafft erst die Verbindung von Fachkompetenz mit der Selbstreflexion der eigenen lebensgeschichtlichen Musterpräferenzen den nötigen Hintergrund für operatives Kompetenzerleben im Kontakt mit KlientInnen.

entwickelt haben. Der soziale Erfolg bei diesem Zusammenspiel hat entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung des eigenen Autonomiegefühls. Dieses Grundmuster ist in seinen wesentlichen Grundtendenzen bereits etabliert, bevor eine Ausbildung für einen Beruf im Bereich Beziehungsarbeit angestrebt wird (Bischof 1985).

Solide Ausbildung, Methodensicherheit und Fachkompetenz können die nötige Selbstsicherheit und das Interesse an Verantwortungsübernahme stützen, aber nicht begründen. Aus unserer Sicht schafft erst die Verbindung von Fachkompetenz mit der Selbstreflexion der eigenen lebensgeschichtlichen Musterpräferenzen den nötigen Hintergrund für operatives Kompetenzerleben im Kontakt mit KlientInnen (Levold 1999).

Ein weiterer entscheidender Faktor ist die berufliche Sozialisation selber. Sie erweitert potenziell den Möglichkeitssinn für Klientenprobleme und macht die eigenen Positionierungen erfahrbar. Ob ein qualitativ entscheidender Kompetenzzuwachs entsteht, hängt nicht zuletzt von den institutionell vorgesehenen und/oder individuell zustande gebrachten Möglichkeiten der systematischen Reflexion und dem Einnehmen einer Metaperspektive ab. Damit sinkt die Anfälligkeit für Verstrickung. Das Einnehmen eines optimalen Arbeitsabstandes, die Ausbalancierung von Nähe und Distanz, all dies kann eine längere Berufserfahrung ermöglichen. Wenn aber die institutionellen Möglichkeiten eingeschränkt sind und die persönlichen Potenziale nicht ausreichend genutzt werden – und damit das eigene Kompetenzerleben sinkt – kann es zu Zynismus und Resignation, frühzeitiger Etikettierung und Einfrieren des Engagements kommen. Ein wirkliches Beziehungsangebot und damit ein signifikanter Kontakt zum/zur Klienten/in wird verweigert oder vermieden. Ein weiteres Aufeinanderhäufen von Berufszeit hat dann nur noch kontraproduktive Folgen (Wedekind 1986).

Kompetenzerleben

lebensgeschichtlich geformte Grundmuster aus der Balance vom Bedürfnis nach Sicherheit, dem Wunsch nach Erregung und explorativer Neugier definieren die Ausprägung des Autonomieerlebens und das Interesse an Verantwortungsübernahme

solide Ausbildung / Methodensicherheit / Fachkompetenz / Berufserfahrung

Sicherheit in Beziehungen / soziale Kompetenz / Lebenserfahrung

Einnehmen einer Metaperspektive / kritische Reflexion des eigenen Handelns über Selbsterfahrung

Abbildung 3: *Kompetenzerleben*

Auf der Seite der KlientInnen spielen diese drei skizzierten Bereiche von Lebensalter, themenspezifischer Sensibilität und Kompetenzerleben die gleiche Rolle wie bei den BeziehungsarbeiterInnen. Auch ihre Haltung wird dadurch entscheidend geprägt. Ehe wir uns der Frage eingehender zuwenden, zu welchen möglichen Passungen es in der Interaktion der Betreuungs- oder Beratungssituation kommt, wollen wir uns den Rahmen anschauen, in dem die Begegnung stattfindet, den institutionellen Kontext.

Institutioneller Kontext

Die Professionalisierung psychosozialer Abläufe hat in der gesellschaftlichen Entwicklung vor allem zu einer Entmischung intergenerationaler Kontakte in sozialen Institutionen geführt. Die Institutionen sind zumeist auf ein Lebensalter oder eine Symptomatik des Klientels bezogen (Kindergarten, Schule, Jugendheim, Altersheim, Psychiatrie, Gefängnis etc.) Die MitarbeiterInnen werden dabei hinsichtlich ihres Alters und Lebenszyklus als invariant gesetzt. So findet sich etwa eine Erzieherin im Kindergarten im Laufe ihres Berufslebens in der Selbst- und Fremdwahrnehmung in ganz unterschiedlichen Rollen als große Schwester, Mutter oder Großmutter wieder, ohne dass diese Rollen institutionell reflektiert oder infrage gestellt werden.

Die Professionalisierung psychosozialer Abläufe hat in der gesellschaftlichen Entwicklung vor allem zu einer Entmischung intergenerationaler Kontakte in sozialen Institutionen geführt.

Wichtig wäre auf Seiten der Träger ein Management, das den Umgang mit dem Lebens- und Berufsalter der MitarbeiterInnen zu einer Personalentwicklungsaufgabe macht.

Häufig kommt es ganz selbstverständlich zu einer lebenslangen Engführung in einem Arbeitsfeld. Routineschäden und chronifizierende Stagnation führen bei den MitarbeiterInnen zu einer tendenziellen Ängstlichkeit, sich nach einer entsprechenden Verweildauer noch ein anderes Arbeitsfeld zuzutrauen. Der Pfleger in der Forensischen Psychiatrie beispielsweise kann sich einen Wechsel in einen wieder körpernäheren pflegerischen Bereich nicht mehr vorstellen. Die MitarbeiterInnen in der Suchtkrankenhilfe reproduzieren die häufig chronifizierte Problematik ihrer KlientInnen mit dem kokettierenden Bonmot: einmal Sucht – immer Sucht. Selbst in Erziehungsberatungsstellen kommt es zu Festschreibungen und engen Spezialisierungen (Kindertherapie, Paartherapie, Erlebnispädagogik). Wichtig wäre auf Seiten der Träger ein Management, das den Umgang mit dem Lebens- und Berufsalter der MitarbeiterInnen zu einer Personalentwicklungsaufgabe macht. Spätestens nach 10 Jahren in einem Feld ist eine Bilanzbewertung nötig, in der eine Erweiterung oder Umorientierung überlegt wird, entsprechende Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen projektiert werden oder auch ein Sabbatjahr geplant wird. Eine solche Bewegung in Bezug auf den eigenen Lebenszyklus und in Bezug auf die neue Generation von BerufskollegInnen knüpft an die von Hans Bertram u. a. vorgeschlagenen Lebensverlaufsmodelle an und würde die Möglichkeiten kreativer Synchronisierungen mit den KlientInnen erhöhen (BMFSFJ 2005, Bertram 1997).

Hinsichtlich der Chancen einer solchen Umorientierung sind wir allerdings eher skeptisch. Die zunehmende Erfassung der Abläufe in psychosozialen Einrichtungen unter einer vorrangig betriebswirtschaftlichen Perspektive blendet die Bedeutung der lebensgeschichtlichen Entwicklungsspielräume der MitarbeiterInnen weitgehend aus. Dazu ist der Fokus viel zu kurzfristig auf Fall- und Betreuungszahlen im Jahresablauf gerichtet, um diese Dimension in den Blick zu bekommen (Dörner 2007).

Institutioneller Kontext

Über den institutionellen Kontext werden Angebotsmöglichkeiten, Erwartungshaltungen und Aufträge definiert

Entmischung intergenerationaler Kontakte in sozialen Beziehungen (Kindergarten / Heim für Jugendliche / Altersheim)

MitarbeiterInnen werden hinsichtlich ihres Lebenszyklus als invariant gesetzt (vom Berufseinstieg bis zur Berentung ErzieherIn im Kindergarten)

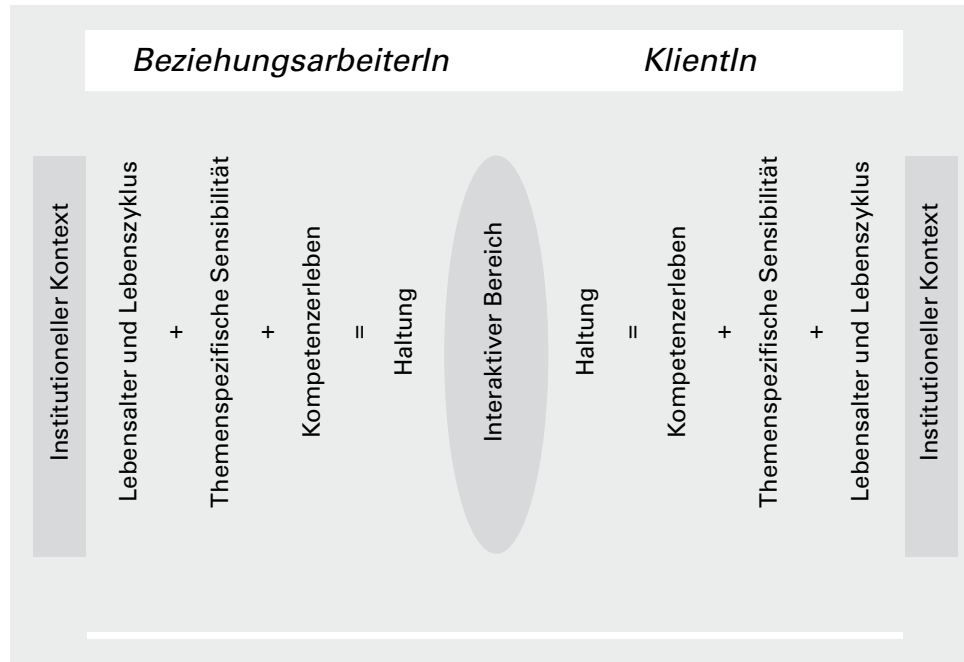
lebenslange Engführung in einem Arbeitsfeld (Schule, Psychiatrie, Suchtklinik)

Abbildung 4: Institutioneller Kontext

3. Interaktionelle Passung zwischen KlientInnen und BeziehungsarbeiterInnen

Wir haben uns gefragt, ob es in Bezug auf das Lebensalter optimale, schwierige oder eher unmögliche Passungen zwischen BeraterInnen/BetreuerInnen und ihren KlientInnen gibt. Eine erste grobe Unterscheidung möglicher Konstellationen ergibt der Altersunterschied in der professionellen Begegnung einerseits und die Altersgleichheit andererseits. In beiden Fällen lassen sich jeweils zwei grundsätzliche Varianten ausmachen: beim Altersunterschied die Paarung – älterer Profi + junge/r KlientIn und respektive – junger Profi + ältere/r KlientIn. Bei der Altersgleichheit ergeben sich die Paarungen – junger Profi + junge/r KlientIn und älterer Profi + ältere/r KlientIn. Wie gezeigt kann der Faktor Lebensalter für sich genommen keine determinierende Wirkung beanspruchen, aber trotzdem wirksam sein – und zwar im Zusammenspiel von Kompetenzerleben, institutionellem Kontext und den damit verbundenen gegenseitigen Erwartungshaltungen.

Aus systemischer Sicht ist es von entscheidender Bedeutung, ob die mit der Altersunterschiedlichkeit oder der Altersgleichheit verbundenen Zugangswege im Sinne von beschränkender Festlegung oder anregender Akzentuierung genutzt werden.

Abbildung 5: *Interaktiver Bereich*

Zur Kompetenz der Profis sollte es gehören, in einem aktiven Sinne Lebensaltersaspekte zu thematisieren und offensiv einzubringen, statt sich durch ein verschämtes Verschleiern und Zudecken durch sie absorbieren zu lassen.

Zur Kompetenz der Profis sollte es gehören, in einem aktiven Sinne Lebensaltersaspekte zu thematisieren und offensiv einzubringen, statt sich durch ein verschämtes Verschleiern und Zudecken durch sie absorbieren zu lassen. Ob man Alter als Potenzial oder als Handicap begreift, ist von der Haltung des/der BeziehungswerkerIn abhängig.

Das Gleiche gilt für den Umgang mit dem Jungsein: Ist es von vornherein nur mit Unerfahrenheit gleichzusetzen oder ermöglicht es auch unorthodoxe, verstörende und neue Sichtweisen? Entscheidend ist die Stimmigkeit in der Begegnungssituation. Als BerufsanfängerIn die Supererfahrung für sich zu reklamieren, bekommt genauso hochstaplerische Züge wie eine enthusiastische Begeisterung für Elemente der Jugendkultur, die einem/einer älteren MitarbeiterIn einfach nicht abgenommen wird. Ein offensiver Umgang mit der Dimension „Alter“ darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass biologische Gegebenheiten gültig bleiben, damit einen Unterschied machen und nicht beliebig kompensierbar sind. Erst so werden Spielräume

für unterschiedliche Strategien im Umgang mit Lebensalter zugänglich.

a) **Synchrone Passung:** **junge/r BeziehungswerkerIn – junge/r KlientIn**

Wir gehen davon aus, dass bei einer Lebensalterähnlichkeit soziale Vergleichsprozesse sowohl auf Klientenseite als auch bei dem Profi verstärkt angeregt werden. Man vergleicht sich intuitiv gegenseitig, was die Ausbildung und soziale Stellung, die persönliche Lebenssituation (Partnerschaft, Kinder) und mutmaßliche materielle Lage anbetrifft. Überwiegen dabei die Ähnlichkeiten im Lebenszuschnitt, dürfte diese Tendenz zur Gleichheit eher Impulse von Rivalität freisetzen – mit durchaus offenem Ausgang. Rivalität (im Sinne von Wettbewerb) kann eine überwiegend freundschaftliche oder auch latent bzw. offen feindselige Tönung bekommen. Entscheidend dürfte sein, wie die Vergleichbarkeit zunächst des Alters, dann der gesamten Lebenslage mit dem Anliegen korreliert, das den/die Klienten/in (freiwillig oder unfreiwillig) herführt und ihn/sie in dieser Hinsicht in eine von den Bemühungen des Profis abhängige Rolle bringt. Erlebt sich der/die KlientIn als AuftraggeberIn grundsätzlich noch in einer souveränen Position – zum Beispiel als eine Führungskraft, die in einem umrissenen Rahmen ihrer Berufsausübung um ein gezieltes Coaching nachsucht –, oder steht er oder sie vor den Trümmern einer beruflichen Existenz oder der Auflösung des Familienkontextes, der Zerstörung eines Lebensentwurfes? Trotzdem gibt es aber in beiden Fällen immer die nahe liegende Möglichkeit der Identifikation mit dem gleichaltrigen Profi: „Der versteht mich, dem brauche ich nicht viel zu erklären!“.

Anders ist die Situation, wenn neben dem gleichen Lebensalter die gesamte Ressourcenlage zwischen BeziehungswerkerIn und KlientIn – also Bildungsstand, berufliche Position, materielle Lebenslage, privater Kontext – stark differiert. Hier kann sich auf der Seite des/der Klienten/in (prinzipiell auch umgekehrt beim Profi – denken wir an schwerreiche Oberschichtklienten –) durchaus ein Neidaffekt einstellen, mit dem zumeist nicht so einfach umzugehen ist. Dieser Affekt kann mit Scham korrelieren, überhaupt in eine solche hilflose Position gekommen zu sein. Auf der anderen Seite löst dies nicht selten spontane Schuldgefühle aus, einfach deshalb, weil man in einer besseren

Situation ist. Beim / bei der BeziehungsarbeiterIn kann dies die Übernahme einer parentalen Positionierung begünstigen, die aber als eine Mischung aus Fürsorge, Strenge und Wohlwollen die Beziehung komplementär definiert, damit die Bedeutung des ähnlichen Lebensalters aber deutlich relativiert und zurückstellt. Dies durchzuhalten verlangt eine bewusste Entscheidung beim Profi, die von dem / der Klienten/in nicht so ohne Weiteres akzeptiert werden muss. Intuitiv gibt es aber auch die geschwisterliche Variante, nämlich spontan (und zumeist unbegriffen) eine Koalitionsbildung mit dem / der Klienten/in gegen seine / ihre Eltern oder die ihn / sie bedrohenden Autoritäten im sozialen Umfeld einzugehen.

**b) Synchrone Passung:
alte/r BeziehungsarbeiterIn – alte/r KlientIn**

Auch diese Konstellation legt Vergleichsprozesse nahe, allerdings hier durch den Filter der zunächst mal phänomenologisch offensichtlichen körperlichen Verfassung. Damit verbunden wird natürlich die geistige Beweglichkeit registriert. Ein Spezifikum wachsenden Alters kommt aber noch hinzu: die zunehmende Kränkbarkeit oder auch erhöhte Empfindlichkeit, nicht selten verbunden mit deutlicher Verbitterung – über berufliche oder auch private Beziehungsschicksale.

Dazu ein Beispiel aus unserer therapeutischen Praxis: Der Klient, Ende fünfzig, ehemaliger Kapitän zur See, verliert seinen Arbeitsplatz. Jetzt fährt er für eine Spedition und lebt mittlerweile getrennt von zwei Partnerinnen, mit denen er drei Kinder hat. Seine Wut, beruflich und sozial abgestiegen zu sein, bekämpft er mit Drogen und Alkohol, was zu erneuten Arbeitsplatzverlusten führt. Er gerät in lebensbedrohliche suizidale Krisen. – In den Gesprächen mit dem fast gleich alten Therapeuten (H.G.) vergleicht er immer wieder dessen privilegierte Lebenssituation mit seiner eigenen und stellt manchmal verärgert, manchmal belustigt fest, dass sie beide bei gleichem Alter und ähnlichen Einstiegschancen ins Berufsleben jetzt in anderen Welten leben. Wenn er wieder Verantwortung übernehmen will, denkt er darüber nach, wie aktiv er sein Leben gestaltet hat und noch gestalten kann. Dann wird sein kreatives Potenzial deutlich. In Krisensituationen organisiert er sich als Opfer. Dann kann er nur noch über den Kontakt zum Therapeuten, der das lebensgeschichtliche Kontinuum durch eine niederfrequente,

aber langfristige Begleitung für ihn verkörpert, wieder mit seinen Ressourcen in Berührung kommen.

Die vorgegebene Asymmetrie in der Beziehung von Dienstleistungsnachfrager und Dienstleistungsanbieter wird dadurch nicht einfacher handhabbar. Oftmals kommt es bei den KlientInnen zu radikaleren Positionierungen. Da gibt es den fast schon mystischen Glauben an die fachlichen Fähigkeiten des Profis als „der Kapazität“ – hier werden mögliche Unterschiede dramatisch vergrößert. Es können aber auch Skepsis und Konkurrenz in einer Weise dominieren, die auf symmetrische Entwertungen zusteuert.

Eine potenzielle Ressource bietet die gemeinsame Einbettung des individuellen Lebenszyklus in den gleichen zeitgeschichtlichen Rahmen. Dies kann zu einer besonderen Verstehenstiefe bei der Bearbeitung lebensgeschichtlicher Themen beitragen. Sich etwa den subkulturellen Kontext damaliger Jugendkultur und gleichzeitiger repressiver Moralvorstellungen vergegenwärtigen zu können, kann dem / der BeziehungsarbeiterIn helfen, verschüttetes Konflikterleben zu reinszenieren.

Der Vergleich von synchronen und asynchronen Passungen bezogen auf das Lebensalter legt ein übergreifendes familienanaloges Modell nahe: die gleichaltrigen Passungen erinnern an die geschwisterlichen Muster von Freundschaft und Unterstützung, aber auch von Konkurrenz und Rivalität. Die asynchronen Konstellationen legen dagegen Eltern-Kind-Assoziationen nahe. Während die Gleichaltrigkeit zwischen BeziehungsarbeiterIn und KlientIn im Hinblick auf mögliche Ressourcen aber auch mögliche Fallstricke im Kern als eher offen bewertet wird, unterliegen die asynchronen Passungen eindeutigeren Wertungen: die Konstellation junge/r BeziehungsarbeiterIn – ältere/r KlientIn wird von vornherein als überwiegend problematisch angesehen. Die umgekehrte Konstellation – ältere/r BeziehungsarbeiterIn – junge/r KlientIn – hingegen bekommt schnell einen Bonus von Stimmigkeit. Soweit die Ebene der verbreiteten Vorurteilsbildung. Einer näheren Betrachtung hält sie allerdings nicht stand.

Der Vergleich von synchronen und asynchronen Passungen bezogen auf das Lebensalter legt ein übergreifendes familienanaloges Modell nahe: die gleichaltrigen Passungen erinnern an die geschwisterlichen Muster von Freundschaft und Unterstützung, aber auch von Konkurrenz und Rivalität. Die asynchronen Konstellationen legen dagegen Eltern-Kind-Assoziationen nahe.

Ein Spezifikum wachsenden Alters kommt aber noch hinzu: die zunehmende Kränkbarkeit oder auch erhöhte Empfindlichkeit, nicht selten verbunden mit deutlicher Verbitterung über berufliche oder auch private Beziehungsschicksale.

**c) Asynchrone Passung:
junge/r BeziehungsarbeiterIn – alte/r KlientIn**

Der junge Profi kann einfach, so die landläufige Vermutung, den hohen Sicherheitsbedarf, den ein/e ältere/r KlientIn oftmals signalisiert, nicht angemessen abdecken.

Diese Konstellation gilt gemeinhin deshalb als schwierig bis unmöglich, weil von vornherein unterstellt wird, dass der/die junge BeziehungsarbeiterIn vom / von der älteren Klienten/in nicht wirklich in der helfenden und orientierenden Rolle akzeptiert wird. Wenn er oder sie die Altersdiskrepanz und die damit verbundenen Zuschreibungen von Lebenserfahrung hochstaplerisch durch fachliches Imponiergehabe zu übertünchen versucht, kommt eine tragfähige Basis für eine Arbeitsbeziehung erst recht nicht zustande. Der junge Profi kann einfach, so die landläufige Vermutung, den hohen Sicherheitsbedarf, den ein/e ältere/r KlientIn oftmals signalisiert, nicht angemessen abdecken.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass diese verbreitete Vorstellung in den Köpfen der betroffenen jungen Kolleginnen und Kollegen in Form von erheblichen Selbstzweifeln beim Umgang mit dieser Konstellation Eingang in ihre Selbstkonzeptualisierung gefunden hat. Dazu ein Beispiel aus einer Fallsupervision (E.W.) mit einem Team von Suchttherapeuten. Der „junge“ Psychologe ist 44 Jahre alt, seine alkoholranke Klientin 67. Sie sagt: „Sie könnten mein Sohn sein!“ Er meint: „Ist das, was ich ihr anbieten kann, überhaupt ausreichend?“

Die Klientin war vor 13 Jahren von einem damals etwa gleichaltrigen Psychologen der Beratungsstelle, der inzwischen im Ruhestand ist, über drei Jahre hinweg behandelt worden. Anlass war eine massive Alkoholabhängigkeit nach dem Tod des Ehemannes. Die Klientin hatte eine schwierige Situation in ihrer Ursprungsfamilie: Der geliebte Vater verstarb in Kriegsgefangenschaft, als sie ca. sieben Jahre alt war; die ihr gegenüber eher kühl eingestellte Mutter bevorzugte die sechs Jahre ältere Schwester. Beruflich war die Klientin gemeinsam mit ihrem Ehemann sehr erfolgreich. Sie bauten mehrere Geschäfte auf, die mittlerweile von dem in der Tat 44-jährigen Sohn und der ein Jahr jüngeren Tochter geführt werden. Die Klientin ist immer noch in die Finanzen involviert, steht ständig unter Strom und ist in Bezug auf ihre Alkoholabhängigkeit rückfällig geworden. Eine Psychotherapie bei einer niedergelassenen Kollegin hat sie abgebrochen, das habe nichts gebracht. Mit dem ihr Antidepressiva verschreibenden Psychiater liegt sie über Kreuz. Sie

kommt in die Beratungsstelle, will unbedingt einen männlichen Therapeuten und ist nach kurzer Zeit wieder abstinent.

Der Sohn im gleichen Alter wie der Therapeut hat selten Zeit für die Klientin. In der Therapie kämpft sie um jeden Termin, der Abstand darf nicht zu groß sein. Dabei präsentiert sie sich eher kindlich, deutlich noch vorpubertär. In der Supervision entsteht die Hypothese, dass die Klientin – eigentlich sehr kompetent – sich jeweils den passenden Therapeuten zur anstehenden Problematik sucht: damals nach dem Verlust des Mannes einen Psychologen im gleichen Alter und jetzt im Verhältnis zum deutlich abgegrenzten Sohn einen Therapeuten in dessen Alter. Man könnte also in der Wahl des Behandlers durch die Klientin von einem intuitiven altersspezifischen Lösungsversuch auf der Übertragungsebene sprechen. Allerdings stehen die männlichen Adressaten für die regressiven Wünsche als Ersatz für die frustrierende distanzierte Beziehung zur Mutter der Klientin. Sobald der Psychologe sich als eher passende Behandlerbesetzung sehen konnte, wurde der Blick frei für die Möglichkeiten, die er der Klientin anbieten kann, um eine differenzierte Position zu den verschiedenen Alterszuständen zu entwickeln, die in ihrem Selbsterleben noch relativ unverbunden nebeneinander stehen. So könnten zum Beispiel mit Hilfe einer „Inneren Konferenz“ das siebenjährige Mädchen, dessen geliebter Vater nicht mehr zurückkommt, Kontakt zu der jungen Ehefrau aufnehmen, die selber kleine Kinder hat oder zu der noch etwas älteren erfolgreichen Geschäftsfrau, zu der jetzigen Großmutter oder auch zu einer Frau, die sich als zukünftige Partnerin in einer neuen Beziehung sieht. Diese verschiedenen Positionen, die mit jeweiligen Altersständen verbunden sind, durchzuspielen, nach stimmigen Balancen zu suchen – all dies schafft Raum für innere Abstandsbildung und neue Bewältigungsmöglichkeiten. Dabei könnte auch eine für beide Seiten lebbarere und hinsichtlich der Erwartungen realistischere Beziehungsklärung mit dem Sohn greifbar werden.

Jetzt im Verhältnis zum deutlich abgegrenzten Sohn einen Therapeuten in dessen Alter. Man könnte also in der Wahl des Behandlers durch die Klientin von einem intuitiven altersspezifischen Lösungsversuch auf der Übertragungsebene sprechen.

Wir sehen: der lebenszyklisch gleiche Referenzwert, der Empathie von vergleichbarer eigener Erfahrung abhängig macht, ist keineswegs ausschlaggebend für eine nützliche Kooperation. Stattdessen müssen Engagement und Interesse seitens des Profi spürbar werden, sich auf den besonderen Bedarf des/der Klienten/in einzulassen und hinsichtlich der eigenen biologischen Markierungen wie Alter und Geschlecht neugierig zu sein,

was dadurch leichter oder sorgfältiger zu vermitteln ist. Der offene, selbstkritische und humorvolle Umgang schafft die Voraussetzungen für eine sichere Rahmung als Basis für eine erfolgreiche Entwicklungsförderung.

**d) Asynchrone Passung:
alte/r BeziehungsarbeiterIn – junge/r KlientIn**

Kommen wir zu der klassischen mit positiven Erwartungen verbundenen Konstellation. Hier ist ja nicht nur eine Altersdifferenz von einer Generation denkbar, sondern durchaus von gut zwei Generationen. Umgekehrt bei junge/r BeziehungsarbeiterIn – alte/r KlientIn ist dies seltener, weil ja ein Mindestalter von ca. 26 Jahren aufgrund der nötigen Ausbildungswege beim/ bei der BeziehungsarbeiterIn gegeben ist. Denkbar ist eine Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin mit 63 Jahren, die mit einem 11-jährigen Mädchen arbeitet oder ein 58-jähriger Heimerzieher, der mit 14-jährigen Jungen auf dem Sportplatz steht. Da bekommt man schon eine Ahnung von möglicher Brüchigkeit, wenn es „zu“ alt bzw. „zu“ jung in einer Konstellation zugeht. Scheitert der Kontakt nicht schon an Sprachbarrieren, an subkulturellen und jugendmilieuspezifischen Codes, die der Profi nicht kennt, geschweige denn nützlich einsetzen könnte?

Diese Extreme machen deutlich, dass eine kritische Reflexion der quasi naturwüchsig erscheinenden parental Position nötig ist, in der der Profi in dieser Konstellation automatisch zu sein scheint. Wenn Alt gleich Erfahrung im Sinne von Allwissenheit bedeutet, ergibt sich von vornherein die Gefahr einer fehlenden Reziprozität, die dann für den/ die junge/n Klienten/In nur noch erdrückend daherkommen könnte. Der alte Profi muss stattdessen aktiv zeigen, dass er/sie noch neugierig und selber lernfähig ist und nicht alles in einem vorgegebenen Ablageraster gemachter Erfahrungen verschwinden lässt.

Das kann zu einer Revitalisierung beim älteren Profi führen, die allerdings ein durchaus ambivalentes Potenzial in sich birgt, vor allem, wenn es sich um verschiedene Geschlechter handelt, die sich hier begegnen: älterer Therapeut – jüngere Klientin oder ältere Therapeutin – junger Klient. Revitalisierung auf der professionellen Seite kann erotische Impulse stimulieren, die als Gegenübertragung zur Quelle möglicher missbräuchlicher Interventionen werden können. Diese Kopplung von Alter und

Revitalisierung auf der professionellen Seite kann erotische Impulse stimulieren, die als Gegenübertragung zur Quelle möglicher missbräuchlicher Interventionen werden können.

Genderperspektive können wir hier nur anreißen, sie dürfte aber gerade in dieser Passung immer eine wichtige Rolle spielen. Hier gilt in besonderem Maße: das Selbstmanagement des Profis – im Sinne eines sich gut um die eigene Arbeits- und Genussfähigkeit Kümmerns – ist ausschlaggebend dafür, ob erfahrbare Revitalisierung als anteilnehmende Begeisterungsfähigkeit für das Entwicklungspotenzial des Klientels genutzt werden kann und nicht mit eigener Unzufriedenheit verknüpft wird.

Ein Vorteil könnte sein, dass Rivalität egal in welcher Schattierung keine große Rolle spielt; dafür gibt es zu wenig Ansatzpunkte für Vergleichsprozesse. Die entscheidende Frage ist aber: Wie gelingt der empathische Zugang zur Problemlage des/ der jungen Klienten/in? Und verfügt der alte Profi über die geeigneten Möglichkeiten, daraus einen Kontakt aufzubauen, in dem der/ die KlientIn sich gesehen fühlt? Gefragt wäre also eine klare Haltung beim älteren Profi, einen sicheren Rahmen anzubieten, in dem der/ die junge KlientIn genügend Platz hat, um geeignete Orientierungen zu suchen, ohne gleich festgelegt zu werden oder sich festlegen zu müssen. Die Kompetenz, sich so zu verhalten, entscheidet darüber, ob Lebensalter als Barriere oder als Beruhigung wahrgenommen werden kann.

4. Vorläufiges Fazit

Wir haben uns mit dem Lebensalter und seiner Bedeutung im Klientenkontakt schwer getan. Als isolierte Variable ist Lebensalter schlichtweg zu wenig aussagekräftig. Als physiognomische Einladung für projektive Übertragungen ist das Alter aber dennoch hochwirksam. Erst die Einbindung von Lebensalter, Lebenszyklus und themenspezifischer Sensibilität in ein persönlich-fachliches Kompetenzerleben öffnet den Blick auf die mögliche Passung mit dem, was die Profis und die KlientInnen in die Interaktion einbringen und welche Erwartungshaltungen die Situation prägen. Dabei scheint ein älter werdender Profi seine altersspezifische Wirkung eher zu unterschätzen, während ein jüngerer Profi in der Tendenz dazu neigt, eine offensive Thematisierung des Altersunterschiedes zu vermeiden.

Die von uns untersuchten Konstellationsformen lassen bei näherer Betrachtung lineare und kausale Prognosen über das Lebensalter als beziehungsförderlichen oder eher hemmenden

Als physiognomische Einladung für projektive Übertragungen ist das Alter aber dennoch hochwirksam.

Faktor im Kontakt mit KlientInnen nicht zu. Ein bewussterer Umgang mit dem Alter und eine offensivere Thematisierung gibt aber den projektiven Einladungen weniger Raum und regt stattdessen beide Seiten an, die möglichen Potenziale der Alterssymmetrie und -asymmetrie zu entdecken. Dabei steht oftmals eine intuitive Barriere von Fremdheit und Peinlichkeit im Weg. Wenn der Profi die eigene Sensibilität für seine Themen und die damit verbundene spontane Aktions- und Reaktionsbereitschaft kritisch reflektiert und eine mögliche altersinduzierte Brisanz nicht verleugnet, gibt er sich und dem/der Klienten/in die Chance, den Lebensaltersaspekt für die Anliegen und Ziele der Beratung zu nutzen.

Wie diese Wirkung im Beratungs-, Betreuungs- oder Therapieprozess aussehen kann, welche Bedeutung sie für die Beteiligten bekommt, sollten Profis und KlientInnen gemeinsam ausloten. Die strukturelle Blindheit der meisten Träger und Institutionen erschwert ein solches Vorgehen, macht es aber nicht unmöglich.

Literatur

- Bertram H (1997) Familien leben. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh
- Bischof N (1985) Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie. Piper, München
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005) Nachhaltige Familienpolitik. Zukunftssicherung durch einen Dreiklang von Zeitpolitik, finanzieller Transferpolitik und Infrastrukturpolitik. Gutachten: Bertram H, Rösler W und Ehlert N. www.bmfsfj.de
- Dörner K (2007) Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Paranus, Neumünster
- Levold T (1999) Systemische Selbsterfahrung. System Familie 12(4): 170-179
- Scanzoni JH, Thompson L, Polonko K, Teachman JD (1989) The Sexual Bond: Rethinking Families and Close Relationships. Sage Publications, Newbury Park
- Wedekind E (1986) Beziehungsarbeit. Zur Sozialpsychologie pädagogischer und therapeutischer Institutionen. Brandes und Apsel, Frankfurt

Wedekind E (2005) Die auszuhandelnde Partnerschaft. Beziehungsdynamische Folgen rationalisierter Geschlechterverhältnisse. In: ders. Orientierung in Systemen. Ein psychoanalytisch-systemischer Wegweiser für professionelle Beziehungsarbeit. S. 15-32. xenomoi, Berlin

Dr. Erhard Wedekind & Dipl.-Psych. Hans Georgi
psykoeln-institut
Wallstraße 143
51063 Köln
www.psykoeln.de